

## »Die dritte Türkenbelagerung?«

Bewegte Zugehörigkeiten, strategische Repräsentationen und die Bekämpfung von Ungleichheiten

Sabine Strasser

Im März 2005 »verhüllte« der als türkisch-deutscher Schriftsteller bekannte Feridun Zaimoğlu die Fassade der Kunsthalle im Wiener Museumsquartier mit türkischen Fahnen und nannte seine Installation im öffentlichen Raum »KanakAttack.<sup>1</sup> Die dritte Türkenbelagerung?«. Mit dieser Intervention oder »offensiven Gegenattacke« wollte er eine »Projektionsfläche« schaffen, die von BeobachterInnen mit Inhalt gefüllt werden könnte.<sup>2</sup> Die Presseaussendung zu diesem Kunstprojekt verriet aber bereits, dass die Flaggen sowohl die Anwesenheit von Menschen aus der Türkei in Wien, als auch die Schwierigkeiten der ÖsterreicherInnen im Umgang mit diesen wie auch einem möglichen EU-Beitritt der Türkei zur Sprache bringen sollte. Wien ist für Zaimoğlu eine »hochsymbolische Stadt« (Falter 10/2005) und daher besonders für diese Fahneninstallation geeignet.

Die Zeitungen berichteten umfassend und bildeten die Provokation in »Rot-Weiß-Rot auf Türkisch« farbenprächtig ab. Verstärkte Aufmerksamkeit erhielt das Kunstprojekt durch die Plakate der Wiener Freiheitlichen Partei mit dem Slogan »Wien darf nicht Istanbul werden«. Die »Bedrohung« des Abendlandes und insbesondere Wiens durch »die Türken« (mit Bezügen zu den Türkenbelagerungen 1529 und 1683) taucht in kontroversen Debatten um Zuwanderung, Islam und EU-Erweiterung in Österreich immer wieder auf.<sup>3</sup> Österreich weist zudem mit 76 Prozent im europäischen Vergleich den höchsten Anteil an Gegnern des Beitritts der Türkei zur EU auf (so eine APA-Presseaussendung vom 7. Juni 2005). Die politischen Parteien sprachen sich, mit Ausnahme der Grünen, deutlich gegen eine Aufnahme der Türkei aus und PolitikerInnen forderten Alternativen zum Vollbeitritt, »offenen Ausgang« und eine so genannte »Stoptaste«.<sup>4</sup>

Mein Interesse in diesem Beitrag gilt der Bekämpfung von Ungleichheit auf symbolischer Ebene. Zaimoğlus umstrittenes Projekt, das ich als Taktik der »Gegen-Orientalisierung« bezeichnen werde, wird mit lokalen »Taktiken des Platzmachens«<sup>5</sup> verglichen. Ich werde an diesem Beispiel zeigen, wie die soziale und politische Verortung in der Türkei den Blick der AkteurInnen in Wien und damit den Blick auf mögliche Allianzen formen.<sup>6</sup> Zuerst möchte ich mich aber daher der Frage widmen, warum meiner Auffassung nach eine translokale Auseinandersetzung mit »Taktiken des Platzmachens« (Strasser 2003) ein besseres Verständnis von Strukturen der Grenzziehungen, Allianzen und damit der Mobilisierung und Partizipation an einer Migrationspolitik »von unten« ermöglicht als die Untersuchung von »institutional channeling« also von rechtlichen Bedingungen und politischen Institutionen im Aufenthaltsland (Irland 1994).

### **Interventionen: Selbstrepräsentation, politische Partizipation oder Taktiken des Platzmachens?**

Ich fasse Aktivitäten in unterschiedlichen Organisationen und Initiativen (Kampagnen, Vereine, NGOs) auf verschiedenen Ebenen (lokal, regional, national, transnational) in der Migrationspolitik »von unten« als Taktiken zusammen, um sie von der Ebene der politischen Strategien »von oben«<sup>7</sup> (Parteien, Ministerien, staatliche Einrichtungen) unterscheiden zu können. Dieses Feld schließt kritische Reflexionen und Handlungen in Bezug auf nationale Einwanderungspolitiken, Integrationsmodelle und Anti-Diskriminierungsmaßnahmen genauso ein wie transnationale Aktivitäten, die Entwicklungen in Herkunftsländern beeinflussen wollen oder Forderungen über nationale Grenzen hinweg formulieren.

Migrationspolitik »von unten« ist also eine soziale Bewegung, die auf Probleme in der Gesellschaft, wie beispielsweise Nationalismen, Rassismen, Islamophobie oder Kulturalismen aufmerksam machen will. Soziale Bewegungen entstehen durch widersprüchliche Prozesse oder Antagonismen in den dominanten hegemonialen Praktiken, die versuchen, bestimmte Bedeutungen als Normen zu fixieren (Mouffe/Laclau 1991). Diese Bewegungen zeigen alternative Ansätze für kulturelle Interpretationen auf und kämpfen für und gegen kulturelle Auslegungen oder für verbesserte sozio-ökonomische Bedingungen. Da Konflikte auf symbolischen Grundlagen ausgetragen werden, greifen Bewegungen durch ihre Interpretationen in alltäglichen Auseinandersetzungen die dominanten Bedeutungen an, auf die Gesellschaften ihre sozialen Beziehungen bauen. Schon durch die Existenz alternativer Interpretationen oder Möglichkeiten, die Welt wahrzunehmen und zu beschreiben, werden die dominanten Codes sichtbar und damit umstritten.

*Movements, thus, emerge out of the very experience of daily life under conditions of domination, and cannot be understood independently of this »submerged« cultural background (Escobar 1992, 407).*

Begreifen wir also die Migrationspolitik »von unten« als soziale Bewegung, so geht es um ein Verständnis von alltäglicher Praxis eingebettet in dominante kulturelle Codes. Untersuchungen der Migrationspolitik »von unten« richten den Blick jedoch meist auf MigrantInnen als politische AkteurInnen in einem bestimmten nationalen Kontext, reduzieren sie oft – unter dem Stichwort Selbstorganisation – auf ethnische oder religiöse Einrichtungen, die als Politik »zweiter Klasse« getrennt von allgemeinen politischen Fragestellungen und damit auch getrennt von grundlegender Kritik an dominanten Vorstellungen und Praktiken betrachtet wird. Konzentrieren sich empirische Untersuchungen andererseits auf politische Partizipation in den etablierten Institutionen und Parteien des Aufnahmelandes, werden die Bedeutungen ethnischer, religiöser oder transnationaler Netzwerke für die Formulierung von Interessen und Mobilisierungen einfach ausgeblendet. Politische AkteurInnen werden darin zu »MigrantInnen« und ihre politischen Strategien werden als von den Institutionen des Aufnahmelandes bestimmt gesehen (z. B. Ireland 2000).

Aber wie verstehen wir politische AkteurInnen in sozialen Bewegungen, die nicht nur in einem bestimmten begrenzten Territorium, sondern in transnationalen sozialen Räumen eingebettet sind? Sie nützen kollektive Identitäten für Mobilisierung, sehen sich selbst aber oft nicht als Angehörige einer räumlich begrenzten »Gemein-

schaft«. Bewegte Zugehörigkeiten werden in der wissenschaftlichen Repräsentation entweder vereinfacht und homogenisiert wieder zu Differenzen (Kurden, Türken, Muslime, Frauen, MigrantInnen) oder verschwinden hinter dem undifferenzierten Begriff »MigrantInnen«. Auch wenn Migrations- und Integrationspolitik als zentrale Felder gegenwärtiger politischer Gemeinschaften gesehen und mit nationalen Diskursen und Spannungen verbunden werden (Koopmans/Statham 2000, 2001; Escobar 1992), werden Forderungen und Praktiken sozialer Bewegungen meist in nationalen Containern (Giddens 1995; Wimmer/ Glick Schiller 2002) untersucht und damit den bewegten Zugehörigkeiten und translokalen Verbindungen nicht gerecht.

Orientieren sich die Fragen der Wissenschaft hingegen an transnationalen Ansätzen, wird zwar die unhinterfragte Annahme der ausschließlichen Integration in die Aufnahmegesellschaft und Determiniertheit durch nationale Institutionen als Einbahnstraße angezweifelt, die Komplexität der Zugehörigkeiten und Interessen aber häufig der Fokussierung auf transnationale ethnische Organisationsformen untergeordnet. Wesentliche Prozesse und Differenzen innerhalb von sozialen Bewegungen geraten oft zugunsten der Komplexität von Verbundenheit in den Hintergrund.

*Only very careful anti-essentialist ethnographic accounts [...] can move beyond homogenous constructions of the link between social base and political identification, between the personal and the political in transnational political spaces* (Ostergaard-Nielsen 2003, 20).

Die Fragen, die sich aus transnationalen Ansätzen ergeben, betreffen nicht nur das Feld der Politik, sondern auch Fragen der Zugehörigkeit, Repräsentation und Praxis über Grenzen hinweg und suchen nach einem Verständnis für Identitäten, Praktiken und soziale Netzwerke in diesen Räumen.

Da unter Bedingungen der Globalisierung Staatsbürgerschaft (citizenship) oft nicht mehr mit Loyalität (belonging) zu Nationalstaaten zusammenfällt (Appadurai 2003) und soziale, kulturelle und teilweise auch politische Rechte an Nicht-BürgerInnen vergeben werden (Soysal 1994), müssen neue Modelle diskutiert und entwickelt werden, die der translokalen Verwobenheit in lokalen politischen Aktivitäten gerecht werden können. Migrationspolitik »von unten« wird gleichzeitig von den Beziehungen zwischen Aufenthalts- und Herkunftsland, von den Spaltungen und Spannungen in der Gesellschaft bei den Verhandlungen um Mitgliedschaften und Zugehörigkeiten und von individuellen Entscheidungen und Taktiken geprägt. Loyalitäten sind nicht auf territoriale Zugehörigkeit begrenzt, sondern werden »social relations stretched-out« (Massey 1994), alltägliche Beziehungen, die in die politische Praxis einfließen. Die Effekte politischer Aktivitäten sind von nationalen oder globalen Spannungen und Konflikten genauso abhängig wie von lokalen und nationalen Einbindungen und Grenzziehungen.

Diese Bewegungen nur als Ergebnisse der Nationalstaaten und ihrer Institutionen zu sehen, ist ebenso unzureichend, wie sie als kulturelle Opposition zu fixieren. AkteurInnen der Migrationspolitik »von unten« greifen lokale und translokale Machtverhältnisse und Symbole auf, entwickeln sie weiter oder deuten sie um. Dadurch können die Chancen von vielschichtigen Differenzen anstelle von schlichten Abgrenzungen in den Mittelpunkt gerückt werden. Den laufenden Debatten um einen notwendigen Rückzug vom Multikulturalismus (Joppke 2004), um drohende »Par-

allegesellschaften« zu verhindern, stehen differenzierte und innovative Ansätze politischer Interventionen durch Vielfalt gegenüber. Ich werde nun auf Werkzeuge zur Analyse von Grenzziehungen und Allianzen eingehen, die dann zu untersuchen sind, wenn wir Mobilisierung und Partizipation im komplexen Feld der Migrationspolitik »von unten« besser verstehen wollen.

Der Sozialanthropologe Gerd Baumann (2004) stellt meiner Ansicht nach wichtige Werkzeuge zur Verfügung, um politische Taktiken aus einer strukturalistischen Perspektive zu beleuchten. Baumann geht davon aus, dass alle Prozesse der Zugehörigkeiten und Grenzziehungen – er nennt sie »grammars of selfing/othering« – sich auf drei kulturelle Muster oder Grammatiken zurückführen lassen. Voraussetzung dieses Ansatzes, und das macht erst den Reiz seiner Grammatiken aus, ist ein nicht-essenzielles Verständnis von Identität/Differenz und damit eine Suche nach Modellen, die Grenzziehungen und Allianzen als Prozesse der Verortung begreifbar machen.

*Transformed into grammars, these classic models do not, of course, describe how social systems work, [...]. Rather, they are used as guides as to how different discourses order the relationship between self and other* (Baumann 2004, 19).

Die Grammatiken entwickelt Baumann aus drei in der Sozialanthropologie als Klassiker bekannten Autoren und ihren zentralen Konzepten: Edward Saids »Orientalism« (1978), Edward E. Evans-Pritchards »Segmentäre Theorie« (1940) und Louis Dumonts (1970) Konzept der Ungleichheit im Homo Hierarchicus als »encompassment«.

»Orientalizing« meint in dieser Transformation eine Strategie, die von »Othering« als Herstellung von binären Oppositionen ausgeht. Doch in Saids Ausführungen zur Konstruktion des Orients durch Orientalismus wird nicht nur die Differenz, sondern auch Verlangen (desire) ausgedrückt und eine Möglichkeit, das Eigene (Kultur, Gesellschaft, Ästhetik) zu kritisieren. Das simple »we are good, so they are bad« ist immer durchbrochen von seiner positiven Umkehrung durch das Verlangen nach einer besseren Gesellschaft. Diese Position ermöglicht also Kritik am Eigenen, wenn auch unter der Voraussetzung eines selbst erfundenen »Anderen«.

Die Grammatik der »Segmentierung« entwickelt er angelehnt an Evans-Pritchards Untersuchungen der Nuer (südlicher Sudan). Jeder Nuer gehört demnach zu einer Pyramide von Allianzen, an deren unterem Ende er gegen alle anderen steht, mit denen er sich aber mit den Stufen verbündet, bis er schließlich mit allen zu »den Nuern« wird. Obwohl die Nuer auf allen Ebenen ständig gegeneinander kämpften, hielten sie gegen die Briten zusammen und leisteten nahezu 40 Jahre lang Widerstand. Diese »geordnete Anarchie« wie Baumann (2004, 21) es nennt, ermöglicht für seine Zwecke eine Grammatik, die besagt: eine Spaltung auf niedriger Stufe hält nicht von einer Kooperation oder Verbindung auf der nächst höheren ab. Diese kontextabhängigen Verbindungen vergleicht er zur Veranschaulichung mit Fußballfans, die sich auf der Ebene ihrer Dorfvereine prügeln, aber auf der Ebene der Bezirksvereine gegen die Fans der anderen Bezirke zusammenhalten, um schließlich bei einem Länderspiel ein Team zu unterstützen. Die Verbindungen oder föderalen Zugehörigkeiten wie auch die Differenzen und Grenzziehungen erfolgen also kontextabhängig entlang klassifikatorischer Ebenen.

»Encompassing« sind jene Muster im Umgang mit anderen, die vereinnahmen. Diese Strategie des »selfing/othering« hat einen universellen Anspruch, sie um-

schließt ausgewählte Formen des Anderen. Das Modell operiert auf zwei Ebenen: auf der einen wird Differenz erkannt, diese wird aber als Teil des Selbst untergeordnet. Wenn Frauen sich als anders wahrnehmen, dann werden sie von den Dominanten (Männern) als Teil der Menschheit wieder subsumiert. »Encompassing« ist also immer hierarchisch, braucht die Macht zum Vereinnahmen und wird erst durch den Widerstand der so untergeordneten Gruppe sichtbar.

Eine vierte Grammatik findet dort Anwendung, wo Sprache versagt. Sie beschreibt Situationen, in denen der/die Andere nicht dominiert wird, sondern zerstört. Diesen Prozess der Vernichtung bezeichnet Baumann als »anti-grammar« (2004, 42).

Baumanns Grammatiken helfen, die Trennlinien in Netzwerken der Migrationspolitik und ihre Taktiken zu ordnen. Diese Ordnung erklärt selbst noch nicht die Hintergründe, also die Frage, warum, zu wessen Vorteil und mit welchem Ziel diese Grammatiken angewendet werden. Aber als analytisches Werkzeug zum Ordnen und Verstehen der kulturellen Mechanismen, die am Werke sind, erscheinen sie mir sehr hilfreich. Diese Werkzeuge ermöglichen eine Analyse von Allianzen und Taktiken in sozialen Bewegungen, ohne diese auf begrenzende Kategorien einzuschränken. Verbunden mit einem Verständnis kultureller Komplexität über Grenzen hinweg ermöglicht die Anwendung dieser »tools« Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Handlungen politischer AkteurInnen zu identifizieren und damit Allianzen und Abgrenzungen zu verstehen.

### **Gegen-Orientalismen: Taktiken des Platzmachens in Wien**

»Leitkultur light. Einführung in die abendländisch-österreichische Kultur« lautete der Titel einer Veranstaltung von TschuschenPower. Die Gruppe, die im Herbst 1999 angesichts der Zunahme von Rechtspopulismus gegründet worden war, lud im März 2001 mit einem Plakat, auf dem die damalige Außenministerin Benita Ferrero-Waldner verschleiert zu sehen war, zu einer Veranstaltung ins Jüdische Museum. Zur Diskussion zum Verhältnis von Europa und Abendland waren wissenschaftliche ExpertInnen eingeladen worden. Den Hintergrund dieses Diskussionsabends bildete ein vorangegangener Schriftverkehr zwischen Hikmet Kayahan und Prof. Dr. Walter Strobl, ÖVP-Abgeordneter im Wiener Gemeinderat. Strobl hatte in einer Presseausendung (APA, 31 Jänner 2001) der SPÖ-Integrationsstadträtin vorgeworfen, nicht zu wissen, was »österreichisch-abendländische Kultur« sei. Das hatte die Neugier von Hikmet Kayahan geweckt und er witterte eine Chance, endlich von kompetenter Seite zu erfahren, was hinter diesem Begriff steckt.<sup>8</sup> Er, ein »integrationswilliger Türke«, war mit seinen eigenen Recherchen nicht so recht vorangekommen. Da Strobl offensichtlich dieses wertvolle Wissen hatte, beschloss Kayahan, ihn per Email um Hilfe zu bitten. Noch am selben Tag antwortete der Politiker betroffen, dass es »schade« wäre, wenn er, Kayahan, erst jetzt, auf Grund einer Pressekonferenz der ÖVP, auf die Idee gekommen wäre, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Strobl fände es sinnvoller, sich bereits mit dem Entschluss nach Österreich auszuwandern, solche Gedanken zu machen, um einen »Kulturcrash« zu vermeiden. Sofort bemühte sich Kayahan, diese Vorwürfe zu entkräften und bietet drei Möglichkeiten an, warum jemand »unvorbereitet« auf die Kultur des Abendlandes dort ankommen könnte: Variante 1 ist Flucht und

*[w]eil alles sehr schnell gehen musste, hatte ich leider keine Zeit mehr, mich auf die »abendländisch-österreichische Kultur« vorzubereiten. [...]*

*Variante 2: Ich könnte einer der Gastarbeiter sein, den ein Rekrutierungsbüro der Republik Österreich angeworben hat. Ich [...] kam nach Österreich, um Geld zu verdienen und meiner Familie die Existenz zu sichern. Im Rekrutierungsbüro hat man mich leider nicht auf die »abendländisch-österreichische Kultur« vorbereitet; man hat geschaut, ob ich jung und stark bin; man hat mir in den Mund geschaut, ob ich auch gesunde Zähne habe; man hat mir Blut abgenommen, um zu überprüfen, ob ich keine ansteckenden Krankheiten habe. [...]*

*Variante 3: Ich könnte mich freiwillig und ohne wirtschaftlich-existenziellen Druck entschieden haben, in diesem schönen Kulturland zu leben. Unter diesen Bedingungen habe ich mich natürlich mit der »abendländisch-österreichischen Kultur« beschäftigt: Ich habe mir Sissi-Filme angesehen; ich habe Georg Trakl gelesen, Ingeborg Bachmann studiert und sogar geglaubt, Wittgenstein zu verstehen. [...] Ach, und ich fand diese Stadt einfach herrlich, wunderbar lebenswert. – Aber mit der Zeit merkte ich, dass mein Österreich-Bild, das aus meinen Büchern und Studien, nichts mit der Realität zu tun hat. Nun gedenke ich, mich doch real zu integrieren, mich an die Wiener Tatsachen anzupassen.*

Strobl versucht Kayahan zunächst zu verdeutlichen, dass er, wenn er nicht ausreichend vorbereitet kommt, eine Bedrohung für Österreich darstellt. Dabei schiebt Strobl die gesamte Verantwortung für Anpassungen den »Anderen« zu. Nun zeigt Kayahan durch seine Ausführungen, dass er das geforderte Wissen bereits hat, was nicht, wie erwartet, zu einer offenen und gemeinsamen Verhandlung von Begriffen (Abendland, Europa), sondern erst recht zu einem »Crash« führt. Strobl versucht zunächst Kayahan mit seiner lästigen Frage an den Wiener Integrationsfonds (in dessen Präsidium Kayahan damals als NGO Vertreter saß) abzuschieben. Dann wird der Politiker aber wütend und sieht eine Verschwörung politischer Gegner in der Hartnäckigkeit des Hilfesuchenden. Eine Antwort auf die Frage gibt der Politiker allerdings nie. Kayahan versucht zu klären:

*Kann es vielleicht einfach daran liegen, dass Sie selbst nicht so genau wissen, was die »abendländisch-österreichische Kultur« ist? Dass Sie einfach mit Begriffen um sich werfen, ohne zu bedenken, welche Inhalte in ihnen stecken? Haben Sie vielleicht nicht damit gerechnet, dass es jemanden geben könnte, der über Worthülsen hinaus an einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Inhalten interessiert sein könnte? [...] In den letzten Tagen, bei meinen Reflexionen über unseren Schriftverkehr, musste ich immer wieder an Ludwig Wittgenstein, einen von mir sehr verehrten Österreicher, und an einen Satz von ihm denken: »Wovon man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen.« [...] Hikmet Kayahan, ein verzweifelter Türke.*

Doch noch gab Kayahan nicht auf und suchte ein anderes Forum für seine weiterhin ungeklärte Frage. Er lud fünf wissenschaftliche ExpertInnen mit Migrationshintergrund ins Jüdische Museum zu einer Diskussion mit dem Thema »Leitkultur light. Einführung in die österreichisch-abendländische Kultur« ein. Das Jüdische Museum bildete einen Rahmen, der auf Kritik an der Vergangenheitsbewältigung in Österreich

(als abendländische Kultur) abzielt, wie auch eine Bedrohung von »Anderen« durch die Mehrheitsgesellschaft symbolisiert.

Das Publikum wurde von der Diskussion, die im Stil einer Talk Show abgehalten wurde, ausgeschlossen. »Sie dürfen heute keine Fragen stellen, sie dürfen nicht mitdiskutieren, wir diskutieren unter uns«, grinste Kayahan ins Publikum. Die Gäste wurden mit ihren jeweiligen wissenschaftlichen und politischen Kompetenzen vorgestellt und präsentierten sich selbst mit Statements, die ihre Haltung zur »österreichischen Kultur« charakterisieren sollten. Nihal G. Ongan<sup>9</sup> wurde als Theaterwissenschaftlerin und Expertin zu den Themen Rassismus, Integration und Vergangenheitsbewältigung dem Publikum vorgestellt. Sie brachte sich mit dem Statement ein: »Seitdem Klaus Peymann Wien verlassen hat, war ich kein einziges Mal mehr im Burgtheater.«<sup>10</sup> Sie sah hinter den Debatten um den deutschen Theaterdirektor Peymann eine allgemeine Empörung, dass ein »Ausländer« in die »geheiligten Hallen« vorgedrungen war. Diese Auseinandersetzungen kurz nach ihrer Ankunft in Wien eröffnete ihr zusammen mit der Waldheim-Affäre 1986 Einblick in »die kulturellen Prozesse dieses Landes«. Ihre Beschäftigung mit »österreichischer Kultur« führte sie also rasch zum Nationalsozialismus. Ihre Diplomarbeit widmete sie der Aufarbeitung von Ausschwitz im Theater. Diese Auseinandersetzung dient ihr aber nicht nur der Kritik an der Mehrheitsgesellschaft, sondern ermöglicht ihr auch die erfahrenen Abwertungen in Österreich zu verarbeiten.

*Also diese Ausgrenzung hab ich natürlich gespürt, die damals noch als Ausländerfeindlichkeit bezeichnete Haltung hier, und ich hab, glaub ich, krampfhaft nach etwas gesucht, was meinen Ärger über diese meine Ausgrenzung legitimieren kann. Nämlich, ich hab Recht, ich bilde mir nicht ein, dass ich hier schlecht behandelt werde, sondern, jetzt ganz plump, diese Österreicher sind sowieso fürchterlich: Na, schau bitte, was die gemacht haben (Nihal G. Ongan, biographische Erzählungen vom 15. Juni 2000).*

Sie mischte sich damit in die Debatten um österreichisches Geschichtsbewusstsein ein und erinnert die »ÖsterreicherInnen« an die Geschichte des Nationalsozialismus, um Licht ins Dunkel der gegenwärtigen Rassismen zu bringen.

Nachdem die Themen Abendland, Europa, österreichische Kultur und vor allem Integration von unterschiedlichsten Seiten und aus geographischer, philosophischer, historischer und politischer Perspektive beleuchtet und dekonstruiert worden waren, stellten die TeilnehmerInnen die Unergiebigkeit einer solchen Fragestellung fest, weil kulturelle Differenzen selbst ein vielschichtiger Prozess und zu divers sind, um in einem bestimmten Territorium definiert oder auf bestimmte Muster reduziert zu werden. Aber auf der Ebene der Politik würden solche Muster dort relevant, wo homogene Weltbilder behauptet werden. »Kultur« diene damit hauptsächlich der Zuschreibung von »Differenz« und bringe die Diskussion um soziale Rechte und rassistische Ausgrenzung nicht weiter. Damit sollte sich Hikmet Kayahan nun endlich zufrieden geben.

Die Talk Show ermöglichte eine Inszenierung, die homogenisierende Strategien von »Kultur« attackierte und trotzdem auch mit »österreichischen« Symbolen sprach: das Jüdische Museum, das Burgtheater, die Waldheim-Affäre und Kultur als neue Form des Rassismus, insbesondere der FPÖ (Höllinger 1999). Ihr detailliertes Wissen über die Spannungen in der österreichischen Gesellschaft ermöglichte den

TeilnehmerInnen an dieser Debatte den Diskurs über »Leit- oder abendländische Kultur« in Frage zu stellen und Themen wie »Differenzen als Normalität« einzubringen. Auch wenn die DiskutantInnen keine Definitionsmacht haben, benützen sie die gesellschaftlichen Spannungen nach den Nationalratswahlen vom Jahr 1999, um ihre Sichtweisen über Migration, Integration und kulturelle Differenzen als Alternativen zu den simplifizierenden Argumenten der Regierungspolitik zu bringen und dabei in die lokale Geschichte zu integrieren.

Die Dekonstruktion der »abendländisch-österreichischen Kultur« gelingt, die Kritik am dominanten Diskurs führt aber auch zu einer Strategie, die an Nationalsozialismus, Dominanzgesellschaft und Rassismus der »österreichischen Kultur« anknüpft und Zuschreibungen von Irrationalität und Bedrohung an »die Österreicher« zurückgibt. Die Veranstaltung ist wie auch Zaimoğlu Fahneinstallation ein »Gegen-Orientalismus«, der die Kritik an Zuschreibungen zum Ziel hat, selbst aber durch Verkehrung homogenisierende Zuschreibungen vornimmt.

### **Allianzen und Grenzziehungen im transnationalen Raum**

Reaktionen auf die Installation von Feridun Zaimoğlu können nun vor diesem Hintergrund interpretiert werden: Hikmet Kayahan, Nihal G. Ongan wie auch ihr politisches Netzwerk waren über die Provokation und die mediale Repräsentation der verhüllten Kunsthalle erfreut. Nihal beschrieb die Installation als eine Strategie, die sie teilen kann. »Das hätte uns auch einfallen können!« Auch sie richtet ihren kritischen Blick und ihre Taktiken auf die Mehrheiten, die sie »als Türkin« abwerten. Gemeinsam ist den AkteurInnen in Nihals Umfeld auch eine kritische Distanz zu türkischem Nationalismus oder Kemalismus, unter dessen Einfluss oder mit dessen Dividende sie jedoch aufgewachsen sind. Auch wenn die Biographien der Mitglieder dieses Netzwerkes unterschiedlich verlaufen sind, sie unterschiedliche Positionen zur türkischen Linken und dem Militärputsch 1980 eingenommen haben, so teilen sie die Erfahrung einer akademischen Ausbildung, ausgeprägte Interessen an Kunst und Literatur und die Erfahrung mit der Gegenüberstellung zwischen Europa als überlegen, rational und ökonomisch erfolgreich und der Türkei als ungebildet und arm. Ihre sprachliche Eloquenz und ihr kreativer Umgang mit Symbolen ermöglichen eine Kritik am Überlegenheitsdenken der österreichischen Mehrheitsbevölkerung. Die Verkehrung der erfahrenen Abwertung durch österreichische Politik und Öffentlichkeit führen zu einem gemeinsamen Versuch der Kritik: einem »Gegen-Orientalismus«.

Dieser Ansatz, der als postkoloniale Kritik bezeichnet werden kann und Kultur als Werkzeug des Rassismus entlarvt, macht zwar auf falsche homogenisierende Zuschreibungen und Konstruktionen aufmerksam, verhilft aber nicht, Konflikte zu lösen und weitere Zuschreibungen zu verhindern.

»Gegen-Orientalismus« ist selbst eine Provokation und Abwertung durch Ignoranz gegenüber Unterschieden. Die Anwesenheit von Personen aus der Türkei durch Nationalfahnen symbolisieren zu wollen, kann von durch den türkischen Nationalismus verfolgten KurdInnen nur als Provokation verstanden werden. Diese Einschließung (encompassment) mit einem nationalen Symbol führt zu einer Ablehnung der Installation durch KurdInnen aus der Türkei. Dafür brauchen sie nicht einem kurdischen Nationalismus anhängen und können Integration in Österreich im Mittelpunkt ihrer eigenen Taktiken haben.



»Weißt du«, sagte ein Freund, der in der kurdischen Provinz Tunceli aufgewachsen ist und der beim Anblick türkischer Flaggen offensichtlich eher Übelkeit als Freude oder gar Repräsentation seiner Anwesenheit empfindet, »das ist auch eine Frage von Selbstverständnis. Wir hatten jetzt zwei angeblich provokante Kunstprojekte zum Thema Zuwanderung und Integrationspolitik in Wien. Beide von Deutschen installiert. Beiden ist es nicht wirklich gelungen, die angestrebten Gruppen zu erreichen. Schlingensiefel konnte die Linken nicht bewegen, seinen Container zu stürmen und Zaimoğlu konnte die Rechten auch kaum provozieren.«<sup>11</sup> Seine Kritik bezieht sich also gleichzeitig auf die Symbole von Kemalismus, einen unterdrückenden Nationalstaat Türkei, aber auch auf Gegen-Orientalismus und die Konfliktachse zwischen Deutschen und Österreichern. »Zaimoglu unterschätzt unsere Identifikation mit Österreich«, setzt er noch nach. Diese flexible Positionierung würde Baumann als Grammatik der Segmentierung bezeichnen. Die Allianz erfolgt auf unterschiedlichen Ebenen mit verschiedenen Kreisen, doch mit der türkischen Fahne gibt es für ihn keine Möglichkeit der Solidarisierung, sie repräsentiert die Gewalt, die »anti-grammar« der Zerstörung.

Ein Verständnis dieser unterschiedlichen Taktiken und ihrer Hintergründe und Zielsetzungen ermöglicht einen tieferen Blick auf Möglichkeiten und Grenzen von Allianzen in der Migrationspolitik »von unten« aber auch ein vertieftes Verständnis, dass sowohl nationale Institutionen des so genannten Aufenthaltslandes wie auch kulturelle und politische Differenzen im Herkunftsland für translokale Praktiken und Taktiken des Platzmachens relevant sind.

## Literatur

- Appadurai, Arjun (2003) Sovereignty without Territoriality: Notes for a Postnational Geography, in: Low, Setha M./ Denise Lawrence-Zuniga (Hg.) *The Anthropology of Space and Place. Locating Culture*, Malden US/Oxford UK, 337-349.
- Baumann, Gerd (2004) Grammars of Identity/ Alterity: A Structural Approach, in: Baumann, Gerd/ Andre Gingrich (Hg.) *Grammars of Identity/ Alterity: A Structural Approach*, Oxford/New York, 18-50.
- de Certeau, Michel (1984) *The Practice of Everyday Life*, Berkeley, California.
- Dumont, Louis (1970) *Homo Hierarchicus: The Caste System and Its Implications*, Chicago.
- Escobar, Arturo (1992) Culture, Practice and Politics. Anthropology and the study of social movements, in: *Critique of Anthropology* 12 (4), 395-432.
- Evans-Pritchard, Edward E. (1940) *The Nuer: A Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of a Nilotic People*, Glasgow/ New York/ Toronto.
- Giddens, Anthony (1995) *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt am Main.
- Gingrich, Andre (1998) Frontier Myths of Orientalism. The Muslim World in Public and Popular Cultures of Central Europe, in: Baskar, Bojan/Borut Brumen (Hg.) *MESS 2*, Ljubljana, 99-127.
- Höllinger, Nina (1999) *Die Ausländerpolitik der Freiheitlichen seit 1989*, Diplomarbeit, Institut für Zeitgeschichte, Wien.
- Ireland, Patrick (2000) Reaping What They Saw: Institutions and Immigrant Political Participation in Western Europe, in: Koopmans, Ruud/Paul Statham (Hg.) *Challenging Immigration and Ethnic Relations Politics. Comparative European Perspectives*, Oxford/ New York.
- Joppke, Christian (2004) The retreat of multiculturalism in the liberal state: theory and policy, in: *British Journal of Sociology*, 55 (2), 237-57.
- Keck, Margaret E./ Kathryn Sikkink (1998) *Activists beyond Borders*. Ithaca N.Y.
- Koopmans, Ruud/ Paul Statham (Hg.) (2000) *Challenging Immigration and Ethnic Relations*

- Politics. Comparative European Perspectives, Oxford/New York.
- Koopmans, Ruud/ Paul Statham (2003) How national citizenship shapes transnationalism: A comparative analysis of migrant claims-making in Germany, Great Britain and the Netherlands, Transnational Community Programme, WP1C-01-10, 2001, [www.transcomm.ox.ac.uk](http://www.transcomm.ox.ac.uk) (Zugriff: 1.9.2003).
- Laclau, Ernesto/Chantal Mouffe (1991) Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, Wien.
- Mahler, Sarah, J. (1998) Theoretical and Empirical Contributions Towards a Research Agenda for Transnationalism, in: Michael P. Smith/Luis E. Guarnizo (Hg.) Transnationalism From Below, New Brunswick/London.
- Massey, Doreen (1994) Space, Place, and Gender. Minneapolis.
- Ostergaard-Nielsen, Eva (2003) Transnational Politics. Turks and Kurds in Germany, London/New York.
- Said, Edward (1978) Orientalism, New York.
- Soysal, Jasemin (1994) Limits of Citizenship. Migrants and postnational membership in Europe, Chicago.
- Strasser, Sabine (2003) Beyond Belonging. Kulturelle Dynamiken und transnationale Praktiken in der Migrationspolitik »von unten«, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Habilitationsschrift an der Universität Wien.
- Wimmer, Andreas/ Nina Glick Schiller (2002) Methodological Nationalism and Beyond. Nation-State Building, Migration and the Social Sciences, in: Global Networks 2, 301-334.

## Anmerkungen

- 1 »Kanack« ist vergleichbar mit dem österreichischen Begriff »Tschusch«. Beide abwertenden Bezeichnungen von Zuwanderern haben in der Geschichte durch die Aneignung von betroffenen Gruppen eine Bedeutungsverschiebung erfahren. Im österreichischen Kontext war es die Gruppe »TschuschenPower«, die im Zuge der Verhandlungen um die Regierungsbeteiligung der FPÖ 1999 gegründet wurde, zu Selbstrepräsentation aufrief und Gegenstrategien zu Abwertungen und Orientalisierungen entwickelte (siehe unten).
- 2 Ankündigung der Fahneninstallation durch die Kunsthalle Wien ([www.kunsthallewien.at/cgi-bin/event/event.pl?id=1075](http://www.kunsthallewien.at/cgi-bin/event/event.pl?id=1075), Zugriff: 20.03.06).
- 3 Die historischen Bezüge zur »Türkenbelagerung« tauchen unabhängig von Zaimoğlu Provokation immer wieder auf: In den 1990er Jahren war es der rechtspopulistische FPÖ Politiker Jörg Haider, der für seine Partei mit xenophoben Slogans mobilisierte. In unterschiedlichen Variationen verwendete er Aussagen wie: »Warum haben unsere Vorfahren unser Land gegen die Türken verteidigt, wenn wir sie jetzt wieder hereinlassen« (vgl. Gingrich 1998, 104). Der konservative ehemalige Diözesanbischof von St. Pölten, Kurt Krenn, bezeichnete den Islam als »aggressive Religion« und sprach von einer »Dritten Belagerung« (Oberösterreichische Nachrichten 18. August 2002). Der Bürgermeister von Graz, Siegfried Nagl (ÖVP), verwendete in einem Fernsehauftritt zum EU-Beitritt der Türkei die Begriffe »Bollwerk« und »Dritte Türkenbelagerung« (Pressemitteilung des Grazer KPÖ-Gemeinderatsklubs, 7. Juli 2005). Mit der Bedeutung dieser Metapher in der rezenten österreichischen Geschichte beschäftigt sich der Sozialanthropologe Andre Gingrich. In Auseinandersetzung mit Edward Saids Orientalismus führt er den Begriff »frontier myths of orientalism« ein (Gingrich 1998).
- 4 Einen Überblick über die österreichischen Positionen in Politik, Wirtschaft und Medien vor dem Verhandlungsbeginn bietet die European Stability Initiative (ESI), ([www.esiweb.org](http://www.esiweb.org)).
- 5 Michel de Certeau unterscheidet »Strategien« als Waffen der Mächtigen, um zu klassifizieren und zu teilen und »Taktiken« als Gegenstrategien der Schwachen, die verstohlene Wege benützen, um diese Dominanz zu durchkreuzen (de Certeau 1984: XIV-XV). Zur Bedeutung von »Taktiken des Platzmachens« bei Interventionen von politischen AkteurInnen mit Migrationshintergrund in Wien siehe Strasser 2003.
- 6 Diesem Beitrag liegt das Forschungsprojekt »Beyond Belonging. Kulturelle Dynamiken und transnationale Praktiken in der Migrationspolitik »von unten« (Strasser 2003) zu Grunde.

Das Projekt wurde zwischen 1999 und 2003 durchgeführt und vom Österreichischen Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung im Rahmen einer Hertha-Firnberg-Förderung unterstützt.

- 7 Dass »unten« und »oben« aber keine abgegrenzten Kategorien darstellen, sondern durchlässige Felder, die immer wieder ineinander greifen, zeigen Keck/ Sikkink (1998) und Mahler (1998).
- 8 Die folgenden Zitate sind Ausschnitte aus dem Email-Verkehr zwischen Kayahan und Strobl im Jänner und Februar 2001 ([www.topone.at/TP/](http://www.topone.at/TP/), Zugriff: 6. November 2001).
- 9 Ich arbeite mit Nihal G. Ongan seit einigen Jahren in unterschiedlichen Projekten zusammen, sie war neben Şenol Akkılıç und Zeyide Güloğlu eine der drei ProtagonistInnen im Forschungsprojekt »Beyond Belonging« (Strasser 2003).
- 10 Die Veranstaltung im Jüdischen Museum wurde von mir aufgenommen und für die Analyse transkribiert.
- 11 Dieses informelle Gespräch fand während der Fahneninstallation im März 2003 vor der Kunsthalle statt.